

Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

19. Jahrgang. 8. Juni 1898. No. 23.

Aus mennonitiischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Colorado.

Pueblo, den 4. Mai 1898. Liebe Leser! Da mein lieber Kornelius in seinem Aufsatz vom Stiergefecht, einen abenteuerlichen Bericht einer kleinen Fahrt versprach, muß ich versuchen demselben nachzukommen, so gut ich's eben kann. Ich befürchte, daß es mir nicht gelingen wird, es abenteuerlich hinzustellen, weil ich jetzt nicht zum Schreiben aufgelegt bin, muß aber, weil ich jetzt die Zeit habe.

Schon zehn Monate auf der Reise, immer von einem Platz zum andern, und immer neue Gesichter, neue Namen. Doch laßt uns vier Wochen zurückgehen; dann kamen wir in Rincon, N. M. an. Im Hotel wurden wir mit einem gewissen Herrn Watty bekannt und bald sehr befreundet. Laßt mich, ehe wir weiter gehen, euch etwas besser mit Herrn Watty bekannt machen: Herr Watty ist ein Deutscher, gebürtig aus Hamburg und sieht auch ganz deutsch aus. Ich sehe ihn vor mir stehen: ein großer, stark gebauter Mann, 35 Jahre alt, mit blondem Haar und Bart; ein offenes Gesicht mit der Rauchpfeife aus dem Munde hängend. Und noch mehr, Leser, ein deutsches Gemüt. Herr Watty lud uns ein, ihn auf der 15 Meilen entfernten "ranch" in seinem Junggesellenhaus zu besuchen. Jetzt kam aber die Frage, wie? Er, Watty, selbst war zu Pferd. Wo ein Wollen ist, ist auch ein Weg. Es waren zwei Mexikaner-Nachbern, die auch in der Stadt waren. Also mit denen sollten wir fahren. Das Hotel, wo wir waren, war eins der besten Häuser der Stadt. Es bestand aus rauhen Ziegeln. Um zwei Uhr kam die herrliche Kutsche vorgefahren. Wir traten aus unserm Hotel, wo Dreck und Unordnung daheim waren, auf die Straße, die uns mit ihren Löchern und Steinen eine ziemlich gute Fahrt versprach. Die herrlich-genannte Kutsche war eigentlich nur ein alter Farmerwagen. Ein paar prächtige Pferde, wie der Leser sich vielleicht vorstellt, waren zwei sehr kleine Ponies und dazu sehr mager und elend aussehend. Die Geschirre zeigten schon hohes Alter und waren schon mit Stricken zusammengebunden. Die Wage war mit Eisendraht an der Achse befestigt. Der Wagen war auch noch mit einem Sitzbrett versehen und darauf ein Quilt. Einer der Mexikaner und ich hatten die Ehre darauf zu sitzen, während mein lieber Kornelius und der andere Mexikaner sich begnügen mußten, hinten im Wagen auf dem Mehlsack zu sitzen, welches nach Mexikaner Art der Frauen Platz ist. Endlich war unsere Gesellschaft zum Losziehen fertig. Na! Na! grunzte der Fuhrmann und liebkoste die Pferde mit der Peitsche. Die Pferde schienen diese Libesbezeugung gewohnt zu sein, und so zog erst Kid und dann Bill los. Der Weg ist in nordwestlicher Richtung. Die Stadt war ringsum von Bergen und Hügeln umgeben. Ich dachte: wie in liebster Zeit werden uns die Pferde hier weiterbringen? Das sah mir sehr bedenklich aus! Doch es ging besser als ich dachte. Es ging aber immer bergauf und bergab. Obschon die Mexikaner nur ein paar Worte englisch sprachen, hatten wir doch eine sehr lebhafte Unterhaltung. Unsere Wißbegierde trieb uns, etwas von ihrer Sprache zu lernen. Da wir etwas Französisch gelernt, waren wir bald imstande in spanischer Sprache zu zählen und andere einzelne Wörter und Namen von verschiedenen Dingen wurden eingeübt. So waren wir 4 Meilen gefahren, als Herr Watty uns einholte. Er war, um noch verschiedenen Geschäften nachzukommen, zurückgeblieben. War auch zu rechter Zeit da, denn wir waren an einem höheren Berge angelangt, wo unsre kleinen Ponies nicht allein hinauf kommen konnten. Wir baten Herrn Watty ihnen zu helfen. Dieser war auch ganz willig. Ich dachte in meinem Sinn, wie werden sie das angehen? Herr Watty war, wie alle „cowboys" hier im Westen, mit einem Strick versehen. Der Strick wurde losgelöst und das eine Ende an die Deichsel befestigt und das andere Ende um den Sattelknopf gewickelt, und fort ging's. Das Reitpferd zog fast den Wagen und Pferdchen allein hinauf. Kornelius und der eine Mexikaner waren abgestiegen und gingen zu Fuß nach. Wir näherten uns dem Rio Grande-Fluße. Diesem Fluße entlang sind sehr schöne Anpflanzungen mit Bewässerung. Die Pfirsichbäume blühten schon im März. Der Fluß ist hier schon sehr breit, und ist dem Canadian- und Cimmaron-Fluße mit Treibsand sehr ähnlich. Er steigt aber nur einmal im Jahr, und zwar im Sommer. Er ändert dann auch meistens sein Bett.

Doch laßt uns nach den zwei Zurückgebliebenen schauen. Wir waren in solchen Schwung gekommen seit wir Hilfe bekamen, und waren daher auch eine nette Strecke weitergerutscht. Kornelius und der Mexikaner waren zurückgeblieben, so mußten wir warten bis diese zwei uns eingeholt. Bald ging's wieder weiter. Da kamen wir wieder an einen so hohen Berg. Ich dachte, es sei gerade so angenehm von der Erde zu sehen wie Kid und Bill den Wagen hinaufzogen, und gesellte mich auch zu den Fußgängern. Als wir 8 Meilen gefahren, holten uns etliche andere Personen mit zwei guten Pferden und Wagen, wie die in Kansas sind, ein. So wechselten wir unser Fuhrwerk. Dann ging's aber schnell vorwärts. Als die Sonne hinter den Bergen verschwand, waren wir auf dem vorhin genannten Gute angelangt. Ich hatte mir schon allerlei Bilder ausgemahlt, wie es da wohl aussehen würde. Gerade ein sehr großes Haus stellte ich mir nicht vor, denn wir hatten überhaupt damals in N. M. noch keines gesehen. Nun es war auch nicht sehr groß. Es hatte zwei Zimmer, 10 bei 10 Fuß und in der Küche war eine Kammer 6½ bei 7 Fuß. Es war auch natürlich aus ungebrannten Ziegeln gebaut. Inwendig sah's aus, wie man sich's von einem "bachelor" vorstellen kann, nicht sehr sauber! Jedoch was Kochen und Geschirr anbetrifft, das konnte man ihm nicht nehmen, das war wirklich sehr viel reinlicher als ich's bei vielen Frauen, hier im Westen besonders, gefunden habe. Wir hielten uns zehn Tage hier auf. Herr Watty nötigte uns sehr, noch länger zu bleiben, aber unsre Tickets waren fällig und so mußten wir fahren.

Mir war's auch schon lange genug. Während unseres Daseins besuchten wir etliche von Herrn Wattys Nachbarn. Der Besuch bei Herrn und Frau Palmer wird mir unvergeßlich sein, denn die Musik klingt mir noch in den Ohren. Herr und Frau Palmer spielten beide die Zither, besonders Herr Palmer ist ein ausgezeichneter Spieler. Sie wohnten auch in Wohnungen, wie alle andern Beschriebenen. Die Zeit verlief auch bei Herrn Watty sehr schnell, denn wir haben sehr viel gesungen und gespielt. Obschon an Herrn Wattys Stimme nichts hervorhebendes ist, so war doch, wie es schien, seine Liederquelle unerschöpflich. Wir sangen ihm zum Schluß das Lied: „Wo sind sie nun, die Gespielen?" Und dem großen, starken Mann gingen die Augen über. Er sagte, er würde sehr Heimweh haben, wenn wir fort sein würden. Seine Mutter und Geschwister leben in Hamburg. Gruß an alle Leser mit Sprüche 1, 20.

Maria,
Frau des C. C. Epp.

Texas.

Westfield, den 23. Mai 1898. Werte Rundschau! Weil du immer Nachricht bringst aus allen Staaten, so wollte ich dir auch wieder von Westfield etwas mitteilen. Das Unglück schläft ja immer nicht und so auch hier nicht; nämlich Abraham H. Neufelds von Inman, Kansas, hatten das Unglück, daß sich ihre kleinste Tochter Namens Sarah, mit einer Tasse heißen Kaffee am rechten Bein und an der rechten Seite am Unterleib verbrühte. Das Kind hatte viele Schmerzen aushalten müssen und nach 2 Wochen und 5 Tagen schwerem Leiden ist sie Sonntag, den 22. Mai, ruhig und sanft eingeschlafen. Sie wurde heute Nachmittag beerdigt und Br. Heinrich Bergthold hielt die Leichenrede über Psalm 17, 6, u. s. w. Die Eltern sind sehr betrübt über den Verlust, besonders darüber, daß es durch solches Unglück geworden ist. Mit der Frau des jungen H. Kröcker scheint es immer schlimmer zu werden. Sie waren den Sonntag vor Himmelfahrt nach Katy gefahren; da schien es besser zu sein und sie wurden ganz froh, aber als sie wieder zurück waren wurde es schlimmer und sie will immer fortlaufen. Heute hat sie sogar schon in den Brunnen wollen. Es scheint, sie ist ganz irre. Morgen wollen sie und ihre Eltern zum County Doktor nach Houston fahren, um zu hören, was der sagt. Der ist ein sehr guter Arzt. Wir können es aus Erfahrung sagen, denn wir waren mit unserem kleinen Kinde da und er half uns gleich.

Nun, viel Neues weiß ich nicht mehr zu schreiben. Wir hatten Sonntag Nachmittag einen schönen Landregen. Die Witterung ist hier sehr angenehm und schön; es ist alle Tage eine kühle Brise aus dem Südosten, so recht angenehm. Wir hatten gestern die Freude, meinen Vetter Johann D. Nikkel mit Frau und 2 Töchtern und H. Löwen, von Fairbanks, Texas, als Gäste aufzunehmen. Sie hatten uns ganz überrascht. Die Uebrigen in der Ansiedlung sind gesund. Die Geschwister möchten der lieben Schwester Kröker vor dem Throne Gottes gedenken und Fürbitte einlegen, daß der liebe himmlische Vater ihr gnädig sein möchte und ihr wieder ihre Gesundheit schenken, das ist unsere Bitte zu Gott; denn solches ist ein trauriger Zustand in der Familie.

Vielleicht könnte die Rundschau mir Nachricht bringen, ob mein Onkel Kornelius Nikkel und die Witwe David Peters, Niederchortitz, Altkolonie, noch leben?

Unsere Adresse ist: David Nikkel,
Westfield, Texas.

Kansas.

Inman, 23. Mai 1898. Lieber Editor! Der Tod, der noch immer seine Ernte hält, hat auch endlich den alten Bruder Johann Plätt nach einer langen Krankheit — fast den ganzen Winter über, wie ich seine Krankheit in No. 17 der Rundschau bekannt gemacht — hinweg genommen. Seine Erlösungsstunde war am 16. Mai halb acht Uhr des Abends, wo er sanft hinüber schlummerte; besonders ist er in seinen Leidenstagen, wo er so sehr abgezehrt, daß nur Haut und Knochen waren, so geduldig gewesen bis an sein Ende; und wenn er gefragt wurde, hatte er eine gute Hoffnung auf das selige Leben. Er hat sein Leben hier in dieser Welt gebracht auf 69 Jahre, 10 Monate und 4 Tage.

Den 18. Mai nachmittags war ein freies Begräbnis in Klaassens Versammlungshause, wo der Verstorbene auch eingeführt, und der junge Aelteste, Johann Esau, hielt die Einleitung und der Lehrer Jakob Pauls die Leichenrede.

Nach dem Gottesdienste wurde die Leiche zu seinen Kindern Johann Sieberts hinübergefahren, um ihn auf dem dort befindlichen Ruheplatze zu begraben. Die Kinder Sieberts machten auf ihren Wunsch die Einladung an die Trauerversammlung, dem Zuge zu folgen, um dem verstorbenen Vater die letzte Ehrenbegleitung bis zu seiner Grabesruhe zu erzeigen und im Anschluße mit einem Liebesmahl bedienen zu lassen.

Der Verstorbene war geboren 1828 den 12. Juli; mit seiner ersten Frau hat er 7 Kinder gezeuget, davon sind ihm 2 vorangegangen und 5 noch am Leben, eine Tochter hier in Amerika und 2 Söhne und 2 Töchter in Rußland.

In die zweite Ehe schritt er 1878 den 31. Dezember mit Anna Kröker, blieb aber kinderlos; hinterläßt also die Witwe und 5 Kinder. Von seiner ersten Frau ist wenig zu erwähnen, weil die Zeugnisse ihm entkommen sind.

Da nun seine 4 Kinder in Rußland wohnen und nur eine Tochter eine bestimmte Adresse hat, nämlich die Jakob Friesens in Blumenstein, an die man auch schon einen Brief von ihres Vaters Tode abgeschickt, die andern 3 Geschwister aber keine richtige Adresse haben, so wird der Editor ersucht, diesen Aufsatz in die Rundschau aufzunehmen und ihn auf die Reise nach Rußland mitzugeben. Von einem, nämlich Kornelius Plätt, den ich in No. 17 der Rundschau Jakob nannte, wurde gesagt, daß er in der Krim wohnte; wieder Johann Plätt bei Ohrenburg, und wieder die Tochter, verehelichte Jakob Fransen, soll nördlich von Ohrenburg vielleicht im Gouvernement Ufa wohnen; vielleicht findet die Rundschau sie auf.

Ich möchte noch die Leser der Rundschau bitten, wenn von diesen Familien was bekannt ist, möchte doch jemand so gut sein, aus der Rundschau besonders den Tod des Vaters bekannt zu machen.

Wir hatten am Himmelfahrtstage Gäste in unserer Kirche, nämlich Gerhard Bergen von Minnesota, Bekannte aus unserer alten Heimat Rußland, Nikolaidorf; er war von Marienthal und sie war Jakob Wiensens Tochter aus Nikolaidorf; hatten sie schon bei 24 Jahren nicht gesehen. Es ist dann eine Freude, und hingegen wie groß wird doch dort in der Ewigkeit die Freude sein, wo kein Scheiden sein wird.

Den 20. Mai waren sie unsere Gäste; den 21. Mai fuhren sie per Bahn von unserer Stadt Inman ab wieder nach Funks in Bruderthal, wo sie ihre beiden Töchter gelassen und wollten von dort abfahren zu ihrer Schwester G. Sudermann, Oklahoma, und vielleicht auch nach Texas.

Wir haben hier in Kansas viel Regen. Der Weizen bekommt Aehren; er steht sehr dicht und wird ziemlich hoch. Es sieht sehr fruchtbar aus; wer weiß, ob wir den anscheinenden Segen genießen werden, denn mit dem Regen mischt sich auch schon Hagel ein, und nicht allein dieses: Die stürmischen Wolken, die so in der Ferne auftürmen, was werden sie uns bringen? Es ist bedenklich. Der Herr wolle uns für alles vorbereiten; wir wissen nicht, was über uns kommen kann.

Herzlich grüßet die Leser der Rundschau euer alter Freund,

Abraham Neufeld.

Bekanntmachung.

Durachen 17. Mai 1898. Hier auf der Post Durachen ist eine Schachtel mit einem Frauenhut, zwei Porträts und ein Brief, adressiert an Mr. C. Stufer. Es ist ein deutscher Brief. Hier ist keiner, der solchen Namen hat. Es ist im Brief auch nicht gesagt, wo er herkommt. Die Unterschrift ist bloß J. L. O. Wenn der Eigentümer dieses lesen sollte, so wird er gut thun, gleich an mich zu schreiben und eine deutliche Beschreibung vom Hut und auch was für Namen auf der Rückseite der Bilder geschrieben sind, auf daß es der richtige Eigentümer bekomme. Besser noch, er schickt ein solches Bild mit als darin sind, um den Postmeister sicher zu überzeugen. Auch schicke er mir 10 Cents wert Postmarken mit, weil ich an verschiedene Zeitungen geschrieben habe. Man Adressiere deutlich wohin es geschickt werden soll.

A. Cornelsen,
Durachen, Kansas.

Minnesota.

Mountain Lake, 27. Mai 1898. Wir erfreuen uns in unserer Familie, Gott sei Dank, der schönen Gesundheit; auch so im Geschwisterkreise. Aber unser Nachbar und unser Prediger, Jakob Harms und Dietrich Walde, leiden beide schon mehrere Wochen am Magen. Unsere Schwägerin, meiner Frau Schwester, die Witwe des Heinrich H. Unruh, starb vom 6. auf den 7. d. M. Niemand hat sie sterben gesehen; ist so eingeschlafen. Ihr Mann kam vor einigen Jahren bei der Maschine zu Tode. Er war vielen in Rußland als Schullehrer Unruh bekannt.

In der Rundschau No. 20 vom 18. Mai frägt ein guter Bekannter (wenigstens sein Vater war ein guter Bekannter von mir) dem kann ich mitteilen, daß sein Onkel Johann Schirling noch rüstig ist. Er geht im Dorf wöchentlich von Haus zu Haus. Wie ich vernommen, giebt's nicht viel Beschwerden mit ihm. Er spricht noch seine alte Sprache. Du, Freund D. J. Friesen, lebt deine Mutter noch und wie geht's ihr? Der Schirling ist bei 70 Jahren alt.

Jakob Dick,
früher Marienthal, Rußland.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, den 24. Mai 1898. Am 1. April beschloß ich meine Winterschule, oder vielmehr, die meisten Väter waren der Meinung, es wäre für ihre lieben Kinder vorteilhafter, wenn sie zu Hause blieben, und bei der in Aussicht stehenden Arbeit im Felde, Garten und Haus verwertet würden. Vier Monate hatte ich unterrichten dürfen, einige andere Lehrer auch etwa so drei, vier oder sechs Monate; viele Kinder hatten aber gar keine Gelegenheit, einem Unterrichte beizuwohnen und das alles zusammen soll dann genügen, um gute Erdenbürger für die Zukunft zu schaffen. Woher sollen in Zukunft die Lehrer, Prediger, oder Leute, die einen ordentlichen Brief schreiben können, wohl kommen? Bei drei oder vier Monate Unterricht im Jahre, und bei vielen auch nur einige Jahre hindurch, kann unmöglich ein Kind so weit gebracht werden, daß es die deutsche Sprache zu handhaben versteht.

Im vergangenen Winter wurde hier in einigen Gegenden scharf für öffentliche Volksschulen gearbeitet, zu welchen die Regierung unter Umständen bis 70 Prozent Unterstützung giebt, und dennoch sind wir noch nirgends so weit, daß schon eine Schule—d. h. eine so viel wie möglich vollkommene Schule—dasteht. In Waldheim bauten sie im vorigen Jahre eine öffentliche Volksschule, jedoch bis zum Unterricht geben darin sind sie noch nicht gekommen. Die sprüchwörtliche Uneinigkeit der Deutschen im allgemeinen und der Mennoniten im besondern, verhinderte es.—In Rosenort haben sie es mit einer Art deutschen Privatschule so weit gebracht, daß der Lehrer H. Lenzmann etwa sechs Monate lang etwa zwanzig Kinder unterrichtet hat. Das Schulhaus, die Unterrichtsmittel und die Einrichtung sind noch sehr primitiv. In Tiefengrund wurde schon vor zwei

Jahren ein Schuldistrikt organisiert, weiter hinaus kommen sie damit nicht; C. Regier hat daselbst in seinem Hause etwa drei Monate unterrichtet. Im südlichen Teil von Waldheim unterrichtete D. Neufeld einige Monate einige Kinder und Jakob B. Fehr unterrichtete in seinem Hause (östlich von Rosthern) ebenso.

Da wir hier bei Rosthern, Rosenort, Tiefengrund, Waldheim und Schmidtsburg (Pleasant Home) so viele neue Einwanderer bekommen haben, und weil die Aussicht auf eine Ernte wieder eine gute ist, so darf man wohl hoffen, daß auch diese traurige Schulangelegenheit eine andere Wendung nimmt.—Die ganze mennonitische Ansiedlung—die bei Rosthern und Hague zusammen—hat in diesem Frühjahre an 90 Familien neue Einwanderer bekommen. Mehrere Spezialzüge voll kamen an; die meisten Einwanderer kamen aus Manitoba; aus Süd-Dakota kamen Jakob Gössen, Tobias Schmitts und P. Unruh und Dav. Peters mit Familien. Aus Nebraska, die schon früher erwähnten Familien Andr. Fast und Joseph Samletzki; aus Rußland, Dietrich Epp, Wm. Martens und andere mit Familien. Recht viele Delegaten kommen aus Süd-Dakota, Kansas, Manitoba und Rußland; viele davon haben schon Heimstätten aufgenommen oder auch Eisenbahnland gekauft. Aus Süd-Dakota waren drei Hutterthaler Delegaten hier, die die Absicht haben, hier oder anderwärts in Canada einige kommunistische Kolonien, sogenannte Bruderhöfe, anzulegen, wie sie einige in Dakota haben.

Am 4. Mai kam G. Ens von seiner über vier Monate dauernden Reise nach Kansas und Süd-Dakota zurück, wo er thätig als Einwanderungsagent mit gutem Erfolg gearbeitet hat. Ens brachte mir viele schöne Grüße von meinen Lieben und außer Erwarten noch vielen Freunden in Kansas mit, was mich selbstverständlich sehr gefreut hat. Ens wunderte und freute sich freundschaftlich mit mir, daß ich da noch so viele Freunde besitze. Ich danke diesen Freunden mit aufrichtigem Herzen; Johann Gaede besonders für die Silbermannsuhrkette.

Die Saatzeit begann hier Mitte April; viele fleißige und mit Arbeitskraft versehene Farmer haben sie auch schon längere Zeit beendigt, einige pflügen und säen aber noch. Wie schon erwähnt, haben wir wieder Aussicht auf eine gute Ernte; das meiste Getreide ist schon aufgegangen und sieht teilweise gut aus. Diese Aussicht auf eine gute Ernte und der Zuzug so vieler Einwanderer bestärken mich in meinem Glauben immer mehr, daß diese Ansiedlung eine der besten der neuen Mennoniten-Ansiedlungen ist, trotzdem sie so weit im Norden ist und daß sich so viele Südländer vor unserer Kälte fürchten. Wenn mein Freund Peter Claassen im Winter auch mit heißen Steinen an den Füßen von Waldheim bis zu Peter Abrams in Bergthal fährt—etwa 18 englische Meilen—so fahren doch die Mehrzahl im Winter ohne sol-

che Steine, oft auch eben so weit und auch bei der größten Kälte. Natürlich ist es gut, alle Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen, denn kalt ist es hier. Ich habe hier noch nicht mehr gefroren wie in Preußen, in Südrußland oder in Kansas. Ich fuhr im Winter 1865—66 von der Molotschna bis Charkow und bin ich hier noch nicht so eingemummelt gewesen, habe hier auch noch keinen so in zwei Pelze und Betten eingepackt reisen gesehen, wie ich damals reiste. Rosthern liegt ziemlich genau 52¾ Grade nördlicher Breite und 106½ Grade westlicher Länge von Greenwich; also ziemlich mit Berlin und Preußen (52½ Gr. n. Br.) und Orel in Rußland in einem Breitengrade. Die Kolonie bei Samara an der Wolga liegt etwas nördlicher und die Stadt Orenburg etwas südlicher wie Rosthern. Die Breitengrade sind aber durchaus nicht allein maßgebend betreffend der Strenge der Winter, denn Berlin hat doch ein bedeutend milderes Klima als die anderen angeführten Ortschaften.

Von meinen lieben Freunden in Deutschland, Nebraska und Oregon u. s. w. habe ich seit dem Herbst mehrere Briefe erhalten und zu beantworten, hoffe es auch bald zu machen und bitte um Entschuldigung, daß ich es noch nicht habe. Den Freunden und Freundinnen, die mir öffentlich und durch freundschaftliche Nachrichten Anerkennung für meine gelieferten Nachrichten gezollt haben, bin ich sehr dankbar, denn Anerkennung ist ein guter Sporn zur Weiterarbeit und ein schöner Lohn.

Viele Familienveränderungen sind hier wohl nicht vorgekommen, wenn man die recht vielen Geburten nicht erwähnen will. Meine Tochter Johanna —die aber weit, weit von hier in den Vereinigten Staaten wohnt—ist am 26. April von zwei Mädchen entbunden worden, und ziemlich wohlauf. Anfangs dieses Monats ist Maria Giesbrecht, geb. Friesen, schwer—wohl sehr schwer entbunden worden. Etwa am 16. Mai ist der alte und jahrelang am Altersschwäche leidende August Hinz von seinem Leiden erlöst worden.

Wohl die meisten Freunde sind wohlauf, bauen neue Häuser oder verbessern die alten, kaufen sich noch mehr Land, wenn sie nicht noch das Recht haben, eine Regierungsheimstätte aufzunehmen, was auch ich gethan habe, und so erweitern sich die Ziele und Zwecke des Lebens, wenn man auch kein Jüngling mehr ist.

Peter Abrams hat im Herbst zwei Viertelsektionen gekauft, Peter Epp ein Viertel, Peter Regier ein Viertel, und so noch andere. Wir haben hier Farmer von vier bis 16 Hufen Land. Will das nicht was sagen, ihr Lieben in Preußen.

Viele, viele Grüße an alle meine Lieben in Preußen, Rußland, Ver. Staaten u.s.w. Bin schön gesund. **Behüt' Euch Gott!**

Den 26. Mai. Es bleibt doch immer etwas zu wünschen übrig, wenn einige Menschen ganz zufrieden sind, so sind doch andere unzufrieden. Hörte eben klagen, daß welcher Weizen, besonders der in frischer Wiesenbrache gesäete, schlecht aufgehen will. Wir hatten am 8. nnd 24. Mai je einen schönen Regen.

Am 4. Mai brannte David B. Janzen sein Wohngebäude halb ab, gerade wie er beinahe mit Freunden aus Manitoba heimkam; er kam mit diesen neuen Einwanderern von Sakatoon, 40 Meilen südlich von hier; bis dort ging damals nur der Eisenbahnzug, weil die Brücke über dem River Mitte April gebrochen war.

Mit Gruß,

J. H. Klassen.

Rußland.

Gouvernement Ufa, Station Schingakkul, Slatoust Eisenbahn, den 17. April 1898. Werter Editor der Rundschau! Möchte nochmals mit ein paar unvollkommenen Zeilen kommen und um Aufnahme in dem werten Blatt bitten, denn ich weiß, wie lieb es mir ist von Freunden, und wenn auch nur von Bekannten mal etwas in dem Blatte zu finden. Erfreue mich mit meiner ganzen Familie der besten Gesundheit, die ich allen lieben Freunden und Bekannten, ja allen, die sich meiner in Liebe zu erinnern wissen, auch wünsche. Bald hat unser nördlich gelegener Erdstreifen auch wieder das blendend weiße Kleid mit dem prachtvollen Naturgrün vertauscht, denn seit etlichen Wochen geht unser Vieh auch auf der Weide. Ja, der etwas lange, und eigentlich nicht so lange als eintönige ohne jegliche Unterbrechungen kalte Winter mußte dem Frühling Platz machen, denn seit dem 14. sind wir hier mit dem Säen beschäftigt, haben wohl noch etwas Unterbrechung, und werden auch ferner noch auf solche rechnen müssen, aber der Stand der Sonne in den Monaten Mai, Juni und Juli fördert den Wuchs des Pflanzenreichs wieder so viel mehr, daß hier doch sozusagen alle Früchte reifen, die in den südlicheren Gegenden gedeihen. Feldfrüchte gedeihen ausgezeichnet; ja wir haben hier solchen Weizen geliefert, als es in der alten Heimat nach Aussage der Weizenkaufleute gar nicht giebt, bis 140 Solotnik; auch der Preis ist für die Produkte sehr gut, und liefern unsere Produkte zu Hause ab. Nur mit dem Rindvieh werden wir wohl etwas mehr mit verschiedenen Krankheiten zu kämpfen haben als dort in den südlicheren Gouvernements, daß es wohl anzunehmen sein wird, daß hier mit der Pferdezucht mehr vorteilhaft sein wird, wenn ich auch da nicht viel Glück, aber auch weniger Unglück als mit dem Rindvieh gehabt habe. Das war Wirtschaftliches und Zeitliches; jetzt noch etwas auf geistlichem Gebiet.

Wir leben hier im Geistlichen gegenwärtig in einer geistlich-erregten Zeit, denn der Geist Gottes läßt sein Wirken in unserer Ansiedlung merklich fühlen, denn es sind schon mehrere Seelen vom Geiste Gottes ergriffen, und möchte Gott geben, daß unsere ganze Ansiedlung von Ihm besiegt und als Lohn für Christi Leiden und Sterben gewonnen würden. Ja, daß wir alle möchten von denen sein, von denen es im Evangelium Johanne heißt, Kapitel 6, 37—40. Oft fühle ich mich glücklich, daß ich wohl den Gedanken in mir rege werden lasse: ich bin von den Glücklichen; dann muß ich es auch schon wieder sehen, daß ich schon wieder gefallen bin, ja oft sogar den Gedanken ausgesprochen habe, es ist gar nichts mit mir; ich werde einfach nicht zum Siege über die Sünde, die in mir herrschet, gelangen. Ich kann mit Wahrheit von mir sagen, daß es mir so geht, wie es in einem Gedichte heißt, bald meine Seele hofft, bald fürcht't sie das Verderben. Ja, oft habe ich gedacht, es gehe mir wie einem Vogel, der sich vor dem Jäger in aller Eile in die Luft schwingt, aber bald zu seinem Schreck inne wurde, daß er dem guten Rohr und sicheren Auge des geübten Jägers doch erliegen müsse. Möchte Gott doch gnädig mit seinem guten Geiste wirken und endlich an mir und allen lieben Meinen und vielen mehr den Sieg gegen Sünde und Satans Ränken davon tragen. Mein Wunsch ist, daß alle meine Freunde, derer in Amerika viele und in Europa nicht wenige sind, sich dem Zuge des heiligen Geistes hingeben.

Noch einen Gruß an alle ohne Namen, Freunde und Bekannte, ja, alle, die den Herrn lieb haben. Bleibe eurer aller verbundene in unserm Herrn Jesum Christum,

Johann u. Helena Enns.

Koltomak, 31. März 1898.

Werte Redaktion!

Aus Kertsch kommt die Nachricht, daß man daselbst vor einigen Wochen fast allabendlich einen oder mehrere in den Sack steckte. Daselbst „arbeitete" nämlich eine Räuberbande mit beispielloser Frechheit und mit großem materiellem Erfolge. Das Verfahren der „Helden" bestand darin, daß drei oder vier solcher Unmenschen wohlhabenden Personen auflauerten, plötzlich dann den Ahnungslosen einen Sack, worin Asche und Sanden sich befand, über den Kopf warfen; die Helfershelfer sprangen natürlich sogleich hinzu, beraubten ihr Opfer und schnürten darauf den Sack so zusammen, daß der Ueberfallene weder Arme noch Hände gebrauchen konnte. Wollte sich einer noch kräftig wehren, so versetzte man ihm betäubende Hiebe auf den Kopf, welche ihn sofort kampfunfähig machten. Hatten sie ihn beraubt, so suchten die Banditen das Weite und ließen das unglückliche Opfer hilflos, mitunter sogar der Oberkleider beraubt, mit dem Sack um den Kopf in Nässe und Kälte liegen. Unmenschlich! So wurden z. B. dem dortigen Priester 150 Rubel geraubt, auch Pelz und Oberkleider wurden ihm genommen, und erst am andern Morgen fanden ihn Passanten und befreiten den Ausgeplünderten aus der entsetzlichen Lage. Es sollen gegen zehn Personen auf diese Weise ausgeplündert worden sein. Der Polizei gelang es bis jetzt vier der Uebelthäter dingfest zu machen, und hört man nichts mehr von derartigen Ueberfällen; auch getrauen sich die Einwohner Kertschs wieder ohne geladenen Revolver in der Tasche abends auf die entlegeneren Straßen. Die Banditen sollen nicht Kertscher, sondern Angereiste aus dem Reichsinnern gewesen sein.

Aus Luganski, bei Bachmut, schreibt Herr S. P., Ex-Lehrer, wie folgt: „Ob Meister Falb es vorher gesagt hat, weiß ich nicht, aber für Luganski und Umgegend waren die letzten Tage des Februar kritisch: Am Sonntag, den 22. Februar, war ein Schmiedemeister der Hartmann'schen Anlagen, August Jettke, am Morgen frisch und gesund und abends, vom Schlage getroffen, eine Leiche. Dann begann am gleichen Tage auch, nach einigen Tagen Tauwetter, bei einem Frost von 18 bis 20 Grad Reaumur ein schneidiger Nordost-Wind, der sich zum Sturm steigerte und eine Kälte verursachte, die dem Nord- und Südpol Ehre gemacht hätte. Die Eisenbahnzüge konnten sich gegen den Wind nur mühsam fortbewegen und trafen meist mit mehrstündiger Verspätung ein. Am 23. Februar fiel ein Arbeiter vom Dach der Donetz-Juriewker Anlagen und erlitt infolge von Schädel- und Beinbrüchen den sofortigen Tod. In den nächsten Tagen streikten und revoltierten in Wolynzewo die Arbeiter und gingen, nachdem sie sich am Fabrikseigentum vergriffen hatten, massenhaft durch. Am 25. Februar sollte in den Hartmann'schen Anlagen in Luganski das Blech- und Eisenwalzwerk in Betrieb gesetzt werden. Zu dem Behufe waren noch Arbeiter beschäftigt, die ziemlich lange Dampfleitung zu isolieren, aber, o weh! der Ingenieur denkt und Gott lenkt: Auf einer Stelle waren sieben Arbeiter beschäftigt, da sprang ein Kupferrohr und der ausströmende Dampf verbrühte einen Arbeiter leicht und einen so, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird; drei waren wie gargekocht und verschieden nach einigen Stunden und die letzten zwei waren auf der Stelle tot. Schauderhaft! — Am Mittwoch zum Donnerstag brannte in Bachmut Trachterows Mühle ab und das Feuer riß, durch den Sturm entfacht, noch ca. 30 Höfe mit sich fort. Die Armen, die so in Mitleidenschaft gezogen wurden, sind wohl zu bedauern.—Zum Schlusse besann sich der Februar eines Bessern, wurde milde in Wind und Wetter und war am 28. sogar angenehm. Den 1. und 2. März war schönes Wetter, am 3. steigerte sich wieder Wind und Frost, die diejenigen der vorigen Woche noch überboten und heute eine solche Höhe erreichten, daß der Sturm bei grimmiger Kälte gegen Mittag anfing, neue Blechdächer aufzurollen. Es scheint das aber das letzte Todeszucken gewesen zu sein, denn schon um 3 Uhr nachmittags hat der Sturm nachgelassen und es trat gelindes, sogar Tauwetter ein. — Der Winter war überhaupt stürmisch und schneereich und für alle schwer. Der Schnee ist aber nach und nach verschwunden, und man darf annehmen, daß das hier gefürchtete Hochwasser nicht gerade gefährlich wird".

Anfangs März hat der Frost im Gebirge, der bis 12 Grad R. stieg, in den Tabakplantagen bedeutend Schaden angerichtet. Bei vielen Tabakbauern sind die jungen Tabakpflanzen (zum Versetzen) in den Mistbeeten erfroren. Wir hatten in den letzten Wochen sehr viel Regen, und steht infolgedessen das Wintergetreide üppig da. Auch das Gras wächst zusehends, und die Sträucher treiben Blätter.— Der Salgir und der Karasu haben viel Wasser. In dem Salgir fand eine deutsche Frau ihren Tod. Werde darüber nächstens ausführlich berichten, denn ich habe noch keine nähere Nachricht erhalten und zuerst schreiben und dann dasselbe widerrufen, davon halte ich nichts.

Meine Tante in Rosenfeld, Katharine Hummel, geb. Widenmayer, hat nach langem und schwerem Leiden das Zeitliche gesegnet. Wie schwer mag's doch ihren zwei Söhnen bei Eureka, S.-Dak., dem Johann und Georg, sein, daß sie ihre Mutter, die ja stets in der Ferne für sie betete, nicht mehr zu sehen bekamen! Lieber Georg, warum läßt Du nichts von Dir hören? Waren wir doch so lange zusammen auf einer Schulbank gesessen. Etwa 11 Jahre lernten wir zusammen. Meine Adresse: Krim, Seitler, Koltomak. Du liest doch die „Freie Presse" immer? Seid gegrüßt!

* * *

Koltomak, 18. April 1898.

Die Osterfeiertage waren in der Krim nicht ganz angenehm, anstatt „Frühlingswehen und Auferstehen," was mit Ostern zu erwarten man sich berechtigt hält, herrschte sehr rauhes und kaltes Regenwetter, war dabei auch sehr stürmisch. Zwei Tage vor Ostern hat die Erde sich noch einmal in ein weißes Gewand gehüllt und sich, wie es schien, ganz zum Winterschlaf eingerichtet, denn der Schnee lag noch über einen Tag hartnäckig auf der Erde und mußte infolgedessen das Pflügen wieder eingestellt werden. Vor Ostern wurde das Pflügen oft des Regens wegen unterbrochen. Der viele Regen hat auch das Land sehr wasserhart gemacht. Da es bis vor Kurzem noch immer Nachtfröste gab, wurde mit dem Aufdecken der Weingärten erst diese Woche begonnen. Es ist höchste Zeit dazu, denn die Reben treiben bereits Blätter. Weingärten, welche nicht zugedeckt waren, haben vom Frost und Glatteis sehr gelitten. Wenn die Regel „ist der April naß, giebt's viel Wein ins Faß" in Erfüllung geht, so können die Weingärtner jetzt schon daraufhin ein freundliches Gesicht machen, denn an Regen fehlt es nicht. — Rosen, Hagebutten, Stachelbeersträucher und sonstige Sträucher haben Blätter. Die Aprikosenbäume stehen schon in Blüten. Die Aussichten auf eine gute Obsternte wurden durch den Frost vernichtet. Der Schaden an der Südküste soll sich auf Hunderttausende von Rubel belaufen. Zwischen Jalta und Bachtschisarri wütete noch kurz vor den Osterfeiertagen ein heftiger Schneesturm und an verschiedenen Stellen der Chaussee zwischen diesen beiden Orten bildeten sich Schneeanhäufungen, die sich bis zu zwei Faden (14 Fuß) auftürmten.

Dieser Tage kam in der „Od. Ztg." unter der Rubrik „Verschiedenes" Folgendes, das mir sehr von Interesse war: „Im Lande des Dollars geht es unter dem Eindrucke der politischen Nachrichten besonders lebhaft zu. Wie aufgeregt schon lange vor Eintritt der neuesten Wendung die Gemüter waren, davon kann man sich schwerlich ein rechtes Bild machen. Die Zeitungen machen brillante Geschäfte. Alle Augenblicke erscheinen neue Extrablätter mit immer auffallenderen Titeln und — Schriften. Die letzten Nachrichten wurden sogar in roter Farbe gedruckt. Natürlich sind die Amerikaner fest davon überzeugt, daß es ungeheuer leicht sei, die Spanier gründlich zu „verhauen", und mehr denn je nehmen sie den Mund voll und renommieren. Die Volkstheater der Stadt schlagen aus der Kriegsstimmung ebenfalls Kapital, jedes auf seine Art. Allabendlich wird die Nationalhymne gespielt, mit Flaggen geweht und in Patriotismus für „Sterne und Streifen" gemacht. Nur in Washington scheint man noch wenig besonnen zu sein, hofft aber doch, daß Mc-Kinley endlich sich breit schlagen läßt und den Krieg erklärt."

Kann nun über die im Salgir ertrunkene Frau Näheres berichten. Es war die Frau des Bajauter Ansiedlers Gottfried Hagenloch — Rosine Hagenloch, geb. Eisenbraun. Die Frau war Wöchnerin und fühlte sich während der ganzen Zeit — zwei Wochen — sehr unwohl. Oft sagte sie: „Wenn ich im Salgir einmal baden könnte, so würde ich gewiß wieder gesund werden." Ihr Mann, wie auch sonst Leute, denen sie sich so äußerte, redeten ihr dies aus, indem sie darauf hinwiesen, daß es doch, besonders für sie, zu dieser Zeit unmöglich sei, solches zu thun. Jedoch man konnte es nicht verhüten. Am 19. März um Mitternacht, als Hagenloch und seine Kinder fest schliefen, nahm sie ihr 14 Tage altes Söhnchen und entwich. Als H. aufwachte und nach einem seiner übrigen Kinder, das ihn durch sein Weinen aufweckte, schauen wollte, wurde er gewahr, daß seine Frau mit dem Säugling nicht mehr im Zimmer war. Er rief sie beim Namen—vergebens; er suchte alles aus, aber alles Suchen und Rufen war vergebens–die Mutter fehlte. Die Leute wurden durch Glockengeläute zusammengerufen, aber auch dies war vergebens. Erst bei Tage konnte man am Salgir Spuren sehen, nach denen zu schließen war, daß die Frau sich in's Wasser gestürzt und ertrunken sei. Sogleich begannen die Leute mit Stangen, Haken und dergl. Gegenständen im Wasser zu suchen. Verschiedene Gerätschaften wurden dabei aufgefunden, allein die Gesuchte fand man nicht. Deshalb zweifelten die Leute schon daran, daß die Frau ertrunken sei und dachten, sie könnte auch bei Nacht in der Hitze davongelaufen sein. Gerade um diese Zeit kam eine Frau in die luth. Kirche zu Feodosia, legte ihr Söhnlein daselbst nieder und verschwand. Als man dies hörte, fuhr David Eisenbraun, Bruder der Frau Hagenloch, nach Feodosia, um nachzuforschen, ob es nicht seine Schwester sei. Es stellte sich jedoch heraus, daß es eine andere Frau war. Die Unruhe wurde noch größer. — Es verging eine geraume Zeit — und man gab schon die Hoffnung auf, die Frau wiederzufinden. Aber am 1. April erblickte ein Zigeuner (oder Tartar) im Salgir, etwa 3 Werst von Bajaut entfernt, bei Neu-Liebenthal, eine Leiche. Man zog sie heraus und — es war die Frau R. Hagenloch. Ihr Kind hatte sie mit Windeln und der Schürze um den Leib gebunden. Wie mag's da ihrem Manne und ihren Kindern zu Mute gewesen sein!—Wahrscheinlich hat die Frau im Wahnsinn diese schreckliche That begangen; oder wer weiß, was sie dazu getrieben hat? Bevor sang sie öfter das Lied: „Hier bin ich, Herr, Du rufest mir; Du ziehest mich, ich folge Dir. Du forderst von mir Herz und Sinn, mein Heiland, nimm, ach, nimm mich hin."

Johannes Sauter.

(Dak. Freie Presse.)

Loan und Building Associations.

(Eingesandt.)

Für den Städter sind Lebensversicherungsgesellschaften und Spargesellschaften wichtiger, als für den Farmer. Ist die Farm unverschuldet, so hinterläßt der Farmer seiner Witwe etwas Festeres und Zuverlässigeres, als alle Lebensversicherungsforderungen, und das ersparte Geld kann der Farmer gewöhnlich zur Verbesserung und Vergrößerung seiner Farm anwenden. Doch könnte man gute Gründe angeben, warum der Farmer nicht alle Eier in einen Korb legen sollte. Etwas Geld, auf Zinsen angelegt, würde in bösen Zeiten gute Dienste thun und die Mortgage von der Farm abhalten. Und des Farmers Kinder könnten jedenfalls mit Vorteil dazu angehalten werden, Erspartes in eine Sparkasse auf Zinsen anzulegen, und dasselbe später zur Erwerbung einer eigenen Farm anzuwenden.

Solche Ersparnisse zu den besten Zinsen auf Landhypotheke anzulegen, ist Zweck der Spar- und Leihgesellschaften. Man unterscheidet zwei Arten dieser Gesellschaften, die lokalen und die nationalen. Die nationalen, nach Art der großen gegenseitigen Versicherungsgesellschaften, dehnen ihr Geschäft über ein großes Gebiet aus, gewöhnlich über mehrere Staaten. Sie haben es mit großen Summen zu thun und zahlen große Gehalte an ihre Beamten. Mitzusprechen hat bei diesen großen Gesellschaften das einzelne Mitglied eigentlich so wenig, wie bei den größern Versicherungsgesellschaften. Wohl bekommt man Nachricht, daß die jährliche Versammlung an einem gewissen Platze stattfinden wird, aber zum Hingehen kommt man ja doch nicht. Einige wenige Finanzleute treiben das Ganze, bezahlen sich gewöhnlich gut dafür, und wenn sie reelle Leute sind, kann alles ausgezeichnet gehen.

Anders ist es bei den lokalen Spar- und Leihgesellschaften. Die unter einander gut bekannten Leutchen eines Ortes verbinden sich in eine Spar- und Leihgesellschaft. Achtbare und erfahrene Bürger der Ortschaft werden zu Direktoren gewählt, und diese versammeln sich wöchentlich oder monatlich, um das angesammelte Geld auf gute Mortgage anzulegen. Die Direktoren thun dies ohne alle Bezahlung, und was könnte ihnen mehr innere Befriedigung geben, als das Bewußtsein, mit ihrer Erfahrung und Rechtlichkeit den strebenden Leuten ihrer Nachbarschaft, besonders den jungen Leuten, behilflich gewesen zu sein, Erspartes sicher und einträglich anzulegen. Ein kleiner monatlicher Gehalt wird nur an den schriftführenden Sekretär bezahlt. Der Bankier der Ortschaft oder ein Schullehrer, dem so wie so zu viele Ferien aufgedrungen werden, erbieten sich schon gerne, die Bücher der Gesellschaft gegen sehr mäßige Belohnung zu führen und die nötige Kaution zu geben.

Diese Gesellschaften haben schon lange bestanden, und gute Gesellschaften im Westen erklären gewöhnlich Dividende von 8 bis 10 Prozent jährlich, so daß das eingelegte Geld sich in ungefähr 7 oder 8 Jahren verdoppeln kann. Dies ist bedeutend mehr als man in Sparbanken bekommt.

Den Lebensversicherungsgesellschaften sind sie nur darin ähnlich, daß periodische Einzahlungen gemacht werden. Man darf aber nicht sterben, um das Geld zurückzubekommen. Gewöhnlich ist es so eingerichtet, daß man auf einer Aktie so viele periodische Zahlungen leistet, bis diese Zahlung sich mit Zinseszinsen zusammen auf den Nennwert der Aktie belaufen, worauf dann das Ganze mit Zinseszinsen zurückerstattet wird. Doch kann man auch schon vorher das Geld zurückbekommen, muß sich dann aber gewöhnlich mit niedrigeren Zinsen zufriedengeben. Wer bis zum Ende aushält, gewinnt die vollen Dividende.

In vielen Staaten sind solche Gesellschaften streng gesetzlich reguliert, und da ähnliche Vereine mit etwas erweitertem Zwecke ganze Landschaften Deutschlands und Italiens vom Wuchern befreit haben, so sollte sich der praktische deutsche Farmer mit den hiesigen Building- und Loan-Associations wenigstens bekannt machen.

Schulen in der Türkei.

Wie türkische Blätter melden, sind unter der Regierung des jetzigen Sultans 9800 Schulen, davon 4 höhere und 9649 Elementarschulen begründet worden. Im ganzen giebt es jetzt 29,106 Schulen, die von 896,000 Kindern beiderlei Geschlechts besucht werden. Diese Zahlen beziehen sich aber nur auf die Mohammedaner, da die Regierung für den Unterricht der Christen keine Sorge zu tragen hat. Die verschiedenen christlichen Bekenntnisse, sowie die Juden, besitzen eigene Anstalten, zu deren Kosten der Staat nichts beiträgt, ebensowenig wie er die Aufsicht über Lehrplan u. s. w. ausübt. Die einzelnen Gemeinden müssen übrigens auch bei den Mohammedanern für den Unterhalt der Schulen sorgen: Anstalten, in denen Christen und Mohammedaner zusammen unterrichtet werden, giebt es außer den höchsten nur ganz vereinzelt, zum Beispiel am See von Orchida, wo die Kinder des Dorfes Pegradetz eine konfessionslose Schule haben.

—**Sprich nicht rasch.** — Es ist nicht gut, rasch zu sprechen, große Verheißungen zu machen, oder Dinge zu erklären, die sich noch zutragen sollen; es kostet zuweilen zu viel, dieselben einzulösen und wir kommen dadurch in unendliche Schwierigkeiten. Sprich lieber mit Vorsicht und Bescheidenheit über die Vergangenheit und Gegenwart und überlasse die Zukunft der allweisen und allmächtigen Hand Gottes, welcher machen kann, daß denen, die Ihn lieben, alle Dinge zum besten dienen.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., second class matter.

8. Juni 1898.

Privat-Korrespondenz.

Ich glaube, es werden sich noch viele von meinen Mitlesern der Rundschau erinnern können, wenn ihnen diese wenigen Zeilen zu Gesichte kommen, daß auf den kommenden 14. Juli zwölf Jahre verflossen, seit mein Nachbar, Heinrich Unruh, Schullehrer in der alten Heimat, Pordenau, durch scheuwerdende Pferde in die Maschine kam und besonders am Kopfe so zugerichtet wurde, daß er nach wenigen Stunden eine Leiche war. Ich hebe dieses besonders deswegen hervor, da dieses, wie sich schon ein jeder denken kann, ein harter Schlag für seine Kinder und der nachgebliebenen Frau war, durch solches Unglück das Familienhaupt so bald zu verlieren; doch wir wissen ja alle, daß unser Leben gleich einer Blume ist, wie auch ein Dichter singt:

Dein Leben ist ein Rauch, ein Schaum,
Ein Wachs, ein Schnee, ein Schatten,
Ein Tau, ein Laub, ein leerer Traum,
Ein Gras auf dürren Matten.
Wenn's man am wenigsten gedacht,
So heißt es wohl zu guter Nacht:
Ich bin nun hie gewesen.

Auch gebe ich diese Zeilen, daß die Rundschau selbige nach der alten Heimat bringen möchte, denn wir wissen, es ist der sicherste Bote. Trage dahin die Nachricht von seiner nachgebliebenen Frau, geborene Penner, Schardau, die den 7. März, ohne von jemand gesehen, gestorben ist. Sie war bei ihren Kindern Abram Unruhs, die haben sie morgens tot im Bette gefunden. Sie war schon eine Zeit lang kränklich an Altersschwäche, doch nicht bettlägerig. Genannte hat noch Geschwister in der alten Heimat, wenn sie noch leben.

Auch ich habe noch einen Schwager und eine Schwester, Franz Quirings, Pordenau. Warum schreibt ihr uns doch gar nicht? Ist denn keiner mehr am Leben? Auch eure Kinder lassen nichts von sich hören. Ich habe doch schon so lange auf meinen Brief und Porträt, welches ich euch schickte, auf Antwort gewartet. Ich kann denn schon nicht anders denken, als daß selbiges verloren gegangen ist. So seid denn samt Kindern herzlich von uns gegrüßt. Wir sind, samt den Kindern, so bei gewöhnlicher Gesundheit, dem lieben Gott und Vater Dank dafür. Den 20. März hatten wir einen schrecklichen Gußregen. Heute haben wir aber einen milden Landregen. Die Ernte sieht schön aus, der Roggen ist über zwei Fuß und kommt jetzt in die Aehren.

Auch ihr Konteniusfelder, da hatte ich früher noch Nichten und Vettern; von euch hört man auch gar wenig. Aus dem lieben Freund Peter Neuman, Großweide, seinem Bericht verstehe ich, daß Vetter Peter Dick gestorben ist. Ob die andern noch leben? Zum Schluß seid alle Freunde und Bekannte herzlich gegrüßt von

Peter Vogt
früher Großweide, jetzt Marion,
Süd-Dakota.

In mehreren Nummern der Rundschau habe ich Aufsätze gelesen, die die Unterschrift Peter Neuman, Großweide, tragen. Obzwar ich jenen Schreiber nicht kenne, so sind mir seine Zeilen doch von Herzen lieb. Wenn er, wie ich kürzlich las, ein Totenregister seiner Umgegend aufstellt, so sind viele unter den Aufgezeichneten, die ich persönlich kannte. Ich will jenen Schreiber Peter Neuman meinen Freund nennen und wenn er bis heute solches nicht gewußt, so soll er's nun erfahren. Ein Freund thut dem Freunde Liebesdienste, wenn er's vermag, und so hoffe ich auch, Freund Neuman wird mir einen Liebesdienst erzeigen, in so weit er es vermag. Alle meine Briefe, die ich nach Rußland geschickt, sind unbeantwortet und unerfüllt geblieben. Vielleicht war auch die Adresse nicht richtig. Nun will ich mich an Freund Neuman wenden und hoffe fest, derselbe wird mir behilflich sein, das zu erfahren, was man mir, wie's schien, brieflich nicht mitteilen wollte. Ehe ich jedoch Freund Neuman meine Bitte vorlege, will ich als Einleitung etliches folgen lassen:

Mein Name ist Franz Janzen, geboren 1827, aufgewachsen in Rudnerweide an der Molotschna. Meine Eltern hießen „kleine Franz Janzens." Meine Geschwister sind: Schwester Helena, verheiratet mit einem gewissen Hoog; Schwester Anna, erstlich verheiratet mit einem Abrams, nach dessen Tode mit Nickel verehelicht, später mit Fr. Matthis, jetzt aber ist auch sie tot. Dann sind noch Joh. Janzen und Peter Janzen. Alle diese blieben in Rußland; Peter Janzen ist ledig geblieben, denn er zählte unter die Unzurechnungsfähigen. Nun, lieber Freund Peter Neuman, werden Sie ohne Zweifel wissen, wer ich bin. Unsere Mutter ist gestorben, während ich in Amerika wohnte. Das Kapital der Mutter haben die Erben geteilt, machte auf jeden Erben 272 Rbl., 50 Kop. Bruder Jakob Janzen, der hier in Amerika wohnt, hat sein Betreffendes erhalten, ich aber habe nichts bekommen. Während unsere Mutter noch lebte, schickte sie mir einst 100 Rbl., blieb also jetzt noch an mich zu zahlen 172 Rbl. 50 Kop. Wie steht's nun damit? Ich erhalte keine Nachricht, wie es sich mit meiner Erbschaft dort verhält. Nun, aus dem Briefe meines Bruders hier, den er vor vielleicht zwei Jahren erhalten, ersehe ich, daß wohl die letzte Verrechnung der Erbschaft bei Franz Matthis in Pordenau gewesen, von da aber ist mir nichts bewußt. Wären es Privatgelder, die ich dort in Rußland zu erhalten berechtigt bin, so wollte ich schweigen. Aber es ist ja eben das Erbe von meiner lieben Mutter, und dieses sollte ich doch billig bekommen. Nun, lieber Freund Neuman, möchte ich Sie bitten, ob sie die Güte hätten, jener Angelegenheit auf die Spur zu gehen und zu untersuchen, ob ich noch das betreffende Geld, 172 Rbl. 50 Kop. erhalten könne oder nicht. Ich verlange solche Mühe nicht umsonst; nein, der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Sollten Sie mir den Gefallen erzeigen wollen und die Sache untersuchen, so gebe ich Ihnen hiemit die gehörige Vollmacht, in meinem Namen nach Recht zu handeln. Bitte, berichten sie mir, entweder brieflich oder durch dieses Blatt, wie es damit steht, oder ob Sie sich der Sache annehmen wollen. Sollten Sie letzteres wollen, und das Kapital noch zu erlangen ist, so mögen Sie getrost Ihre Mühe davon bezahlt nehmen, denn ich verlange keine Reise umsonst. Sollten Sie am Ende noch ein sehr junger Mann sein, so werden Sie wohl, falls Sie wollen, von älteren Leuten, die mich kennen, in Erfahrung bringen, wie und was ich verlange. Ich kenne Ihre Person nicht, weiß nicht, sind sie schon bei Jahren oder nicht, trotzdem aber setze ich mein Vertrauen in Sie und will hoffen, bald Ihre Meinung darüber zu hören. Ich weiß keine Adresse an meine Geschwister und durch die Rundschau habe ich anfragen lassen, doch herrscht tiefes Schweigen. Wie ich zuversichtlich hoffe, sind Sie ein Leser der Rundschau und werden auch wohl diese meine unvollkommenen Zeilen nicht unbeachtet lassen. Briefe mit der Adresse: Nordamerika, Canada, Manitoba, P. O. Altona, Mr. Franz Janzen, Rudnerweide, gelangen bestimmt in meine Hände.

Mit Gruß, Ihr und aller Leser Freund,

Franz Janzen.

Gottvertrauen.

Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, und der Herr seine Zuversicht ist. Jer. 17, 7. Wollen mal unsre Bibeln öffnen, und dann wollen mal sehen, was rechtes Gottvertrauen ist. Denn es thut Not, daß wir's wissen, aber nicht allein wissen, sondern auch thun. In Ebr. 10, 35 wird uns zugerufen: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Wahrscheinlich werden wir auch Männer in der heiligen Schrift erwähnt finden, welche ihr Vertrauen zu Gott nicht wegwarfen. Erstens führen wir uns den Daniel vor. Zu seinen Zeiten wurde ein Gebot erlassen, wie folgt: Wer in 30 Tagen etwas von Gott bitten werde, oder von einem andern Menschen, ohne vom König allein, der solle zu den Löwen, in den Graben geworfen werden. Dan. 6, 7. Aber Daniel vertraute seinem Gott und pflegte täglich zu beten, wie vorher, ohne Unterlaß, Verse 10, 11 und 13. Also warfen sie Daniel zu den Löwen in den Graben. Aber gab Daniel jetzt den wahren Gott auf? Nein. Die Löwen thaten ihm kein Leid. Es wird von ihm gesagt: Denn er vertraute seinem Gott. Abermals gehen wir über zum dritten Kapitel Daniels. Der König Nebukadnezar ließ ein goldenes Bild machen, 60 Ellen hoch und 6 Ellen breit. Dieses machte er, daß man es verehren und anbeten sollte. Wer dieses nicht thun würde, sollte von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden. Aber es gab auch Männer daselbst, die Gott vertrauten. Sie beteten es nicht an. Nun wurden sie in den Ofen geworfen. Jetzt aber wollen sehen, was Gottvertrauen hier ausrichtete. Diese Männer, die man in den Ofen warf, an denen konnte das Feuer keine Macht ausüben, denn sie verbrannten nicht. Nicht allein nur dieses, sondern man konnte gar keinen Brand an ihnen riechen. Jetzt sehen wir weiteres Gottvertrauen in Apstg. 13: nämlich an Petrus. Der König Herodes legte die Hand an ihn und nahm ihn gefangen. Auch Petrus war getrost und vertraute seinem Gott. Er lag zwischen zwei Kriegsknechten und an diesen ward er mit Ketten befestigt. Da er schlief kam plötzlich ein Engel des Herrn daher und ein Licht schien ins Gemach, und der Engel weckte ihn auf, daß die Banden los wurden und Petrus kam aus dem Gefängnis. Dieses genügt schon. Solches hat Gottvertrauen hervorgebracht. Darum ruft uns auch der Psalmist zu, Harre des Herrn. Jetzt laßt uns diese Frage an uns richten: würden wir Gott solches Vertrauen schenken?

Laßt uns singen mit dem Dichter:

Harre, meine Seele,
Harre des Herrn.
Alles Ihm befehle,
Hilft er doch so gern.
Sei unverzagt,
Bald der Morgen tagt,
Und ein neuer Frühling folgt dem
Winter nach.
In allen Stürmen,
In aller Not
Wird er dich beschirmen
Der treue Gott!

David A. Toews.

Canada neutral.

Daß Canada im allgemeinen, trotz der unfreundlichen Behandlung von seiten der Ver. Staaten, mit den Amerikanern sympathisiert und ihnen den Sieg gönnt, erhellt aus folgendem:

Im Dominion-Parlament zu Ottawa erklärte am Freitag der Abg. McCleary, daß die Canadier freilich den Ver. Staaten in dem Kriege mit Spanien den Sieg gönnten, daß aber nicht wenige ihnen auch eine kleine Lektion wünschten. Von allen Seiten ertönten Rufe: „Nein! Nein"! Der Premierminister Laurier entgegnete, daß er hoffe, der Vorredner habe nur in seinem Namen, nicht in dem seiner Partei gesprochen. Canada sei neutral in dem gegenwärtigen Kampfe, aber seine Sympathien seien auf seiten seiner Nachbarn, welche den amerikanischen Kontinent mit den Canadiern zusammen bewohnten. Der Oppositionsführer Sir Charles Tupper schloß sich dem Premier durchaus an.

Eine Spezialdepesche von Montreal unterm 21. Mai sagt: „Es sei Spanien nicht möglich gewesen, die Abreise des Senor Polo y Bernabe, des früheren Gesandten in Washington, noch länger hinauszuschieben. Er ist heute mit seinem ganzen Stabe auf dem Dampfer Dominion nach Liverpool abgereist, von wo er dann die Reise nach Madrid antritt. Er sagte, er sei durch Geschäfte zurückgehalten worden, habe aber die Neutralität respektiert und verlasse das Land freiwillig. Es bleibt jedoch der spanische Konsul zurück, der versuchen wird, Informationen für die spanische Regierung hinsichtlich der Armee und Flottenbewegungen der Ver. Staaten zu sammeln. Die Behörden beobachten aber den Konsul genau und er wird sofort verhaftet werden, wenn die geringste Verletzung der Neutralitätsgesetze entdeckt wird.

Senor Polo y Bernabe hat stets offen erklärt, daß kein amtlicher Protest gegen sein Vorgehen eingereicht worden sei, aber er gab jetzt zu, daß er ersucht wurde, nach Madrid zurückzukehren, denn es wurde aus einer zuverlässigen Quelle erfahren, daß die canadische Regierung seine Abreise angeraten habe. Dies geschah durch den Generalgouverneur, der der direkte Vertreter der Königin hier ist und in solchen Angelegenheiten stets im Einvernehmen mit dem Kabinet handelt.

(Wechselblatt.)

Mennoniten in Canada nicht militärpflichtig.

Unter vielen andern Besuchern, die während der verflossenen Woche im Nordwesten vorsprachen, befanden sich auch die Herren Jakob Penner von Parker und Johann Görtz, Childstown, aus Süd-Dakota, die als Delegaten für eine große Anzahl ihrer Glaubensgenossen den canadischen Westen besichtigen wollen. Wie wir von diesen Delegaten erfahren, wollen viele in Süd-Dakota ansässige Mennoniten nach Canada übersiedeln, falls ihnen völlige Religionsfreiheit garantiert wird und darunter in erster Linie völlige Befreiung vom Militärdienst, wie es ihre Glaubenssatzung von der Wehrlosigkeit erheischt. Die in Dakota ansässigen Mennoniten befürchten, und vielleicht nicht mit Unrecht, daß sie infolge des Krieges mit Spanien oder auch später zum Militärdienst herangezogen werden, und sie wollen deshalb bei Zeiten Umschau halten nach einem Lande, in welchem ihnen eine derartige Verletzung ihrer Glaubenssätze nicht zugemutet wird.

Ein solches Land ist Canada. Als vor nunmehr 26 Jahren die ersten mennonitischen Delegaten, David Klaaßen, Kornelius Toews, Heinrich Wiebe und Jakob Peters aus Rußland hierherkamen, hat die Dominionregierung auf Ansuchen derselben den Mennoniten neben der Landschenkung völlige Religions- und Gewissensfreiheit garantiert, und darunter auch Befreiung vom Militärdienst. Durch die Freundlichkeit unseres verehrten deutschen Konsuls, Herrn Wm. Hespeler, dem das Dokument von den Delegaten zur Aufbewahrung für alle anvertraut worden, erhielten wir Einsicht in das betr. Schriftstück, welches vom 23. Juli 1875 datiert ist und inbetreff der Militärfrage wörtlich wie folgt besagt:

> "An entire exemption from any military service is by law and Order in Council granted to the denomination of Christians called Mennonites."

In deutscher Uebersetzung lautet es folgendermaßen.

> **„Eine vollständige Befreiung von irgendwelchem Militärdienst ist durch Gesetz und Verordnung der Regierung der christlichen Gemeinschaft, genannt Mennoniten, bewilligt."**

Adressiert ist dieses wichtige Schriftstück an die damaligen Delegaten David Klaaßen, Cornelius Toews, Heinrich Wiebe und Jakob Peters, von denen die beiden erstgenannten noch leben. Unterschrieben ist dasselbe von J. M. Lowe, damaligem Sekretär des Ackerbau Departements der Dominion-Regierung.

Daraus ist ersichtlich, daß in Canada die Mennoniten vollständig frei sind vom Militärdienst. Die Mennoniten aber, die vor reichlich 25 Jahren sich in den Dakotas ansiedelten, haben damals trotz verschiedentlicher Warnungen von seiten des Herrn Hespeler versäumt, mit ihrer Regierung ein ähnliches Abkommen zu treffen und die bedauerlichen Folgen dieses Fehlers sind nun ersichtlich.

Canada bietet aber neben völliger Religions- und Gewissensfreiheit noch Raum genug für viele neue Ansiedler und wird alle, die hier in unserem freien Lande eine freie Heimstätte suchen, mit offenen Armen empfangen.

In einer der nächsten Nummern gedenken wir eine wortgetreue Uebersetzung des schriftlichen Abkommens, welches unsere hier wohnenden Mennoniten mit der Dominion-Regierung getroffen, zu veröffentlichen. Es enthält mehrere wichtige Punkte, auch betreffs des Schulwesens, die für alle von großem Interesse sein werden.

(Nordwesten.)

— Die Welschkorn Ausfuhr ist in der letzten Zeit noch lebhafter als die Weizenausfuhr gewesen. So ist der kontrollierbare Welschkornvorrat auf 19,504,000 Bushel herabgeschmolzen, der Welschkornpreis aber ist auf 34 Cents per Bushel gestiegen.

Buntes Allerlei.

-- Unsere Roggenausfuhr während 10 Monaten hatte einen Wert von $6,000,000, gegen nur $2,600,000 ein Jahr vorher.

— Im Februar 1865 bildeten Preiselbeeren einen Luxusartikel, sie kosteten damals nämlich in New York $40 das Faß in Engros-Handel.

— Wie berichtet wird, sollen in letzter Zeit im südöstlichen Teil von Pettis County in Missouri Wölfe unter den Schafen und Schweinen bedeutenden Schaden angerichtet haben.

— Der Damm des Turlock Irrigations-Distrikts in Californien, der im stande ist, 175,000 Acker Land zu bewässern, ist fertiggestellt. Er hat $500,000 zu bauen gekostet.

— Auf Joseph Stumps Farm nahe Benton Harbor, Michigan, wurden am 24. Mai die ersten reifen Erdbeeren dieser Saison gepflückt und eine große Ladung der schmackhaften Frucht ging bereits nach auswärts ab.

— Das Oberbundesgericht in Washington entschied neulich, daß Verurteilungen unter den Oleomargarin-Gesetzen von Pennsylvanien und New Hampshire ungültig sind. Dadurch werden die Gesetze für verfassungswidrig erklärt.

— In Delaware County, Indiana, fiel ein Hagel, wie er in jener Gegend noch nie bemerkt wurde. Einem Farmer Namens Elsworth Carter schlug ein Hagelstück von der Größe eines Hühnereis durch den Hut auf den Kopf, wodurch eine tiefe Wunde verursacht wurde.

— Laut Berichten aus einem Dutzend Countys im nördlichen Texas ist die Weizenernte daselbst die Hälfte durch einen Wirbelsturm und die darauffolgenden Stürme und Regengüsse zerstört worden. Andere Getreidesorten haben verhältnismäßig ebenso schwer gelitten.

— Der canadische Premier-Minister hat der Gesetzgebung eine Vorlage zur Annahme unterbreitet, welche die Einrichtung von landwirtschaftlichen Vorschuß- und Kredit-Banken oder Vereinen bezwecken soll, ganz nach dem Muster ähnlicher in Deutschland und anderen europäischen Ländern bestehenden Institutionen.

— George C. Lamm aus Sedalia in Missouri, der als Sachverständiger auf dem Gebiete des Obstbaues anerkannt ist, berichtet daß er mehr als zwanzig Aepfelpflanzungen in jener Gegend untersucht habe und dabei zu der Ueberzeugung gelangt sei, daß die Aepfelernte dieses Jahr ungewöhnlich mager ausfallen werde.

— Ignacio de la Torre, Schwiegersohn des Präsidenten Diaz von Mexiko, befand sich mit seinem Bruder und mehreren anderen Herren dieser Tage in Chicago wo er neben anderen amerikanischen Produkten 125 Vollblutbullen, mehrere Vollblutkühe der Jersey Rasse, eine Anzahl Vollblut-Pferde und eine Menge Ackergeräte gekauft hat.

— Der Farmer Rollin Ellison in La Grange, Indiana, hat dieses Frühjahr 1000 Pfirsichbäume, 1200 Kirschbäume und 1500 Pflaumenbäume ausgepflanzt und beabsichtigt im Herbst weitere 1000 Pfirsichbäume anzupflanzen. Diese 32 Ackers große Obstplantage hat er mit einem vollständigen unterirdischen Bewässerungssystem versehen.

— In Monroe County, Indiana, haben sich die Kartoffelkäfer in großer Menge gezeigt. In Washington und Perry County hat die Schafschur ihren Fortgang genommen; das Ergebnis in Washington County ist gering, Vieh ist in ausgezeichnetem Zustande. In Bartholomew County sind mehrere Fälle von Schweine-Cholera vorgekommen.

— Der Verkauf von Staatsländereien, welcher jüngst in Crookston, Minnesota, stattfand, war der erfolgreichste in der Geschichte dieses Teiles des Red River-Thales. Sechstausend Acker wurden zum Durchschnittspreise von $8 per Acker verkauft. Die Käufer waren fast ausnahmslos Farmer; Spekulanten würden kaum die Hälfte für das Land geboten haben.

— Aus Moundridge in Mc Pherson County, Kansas, wird geschrieben, daß bereits 10 Familien von der Menno-Ansiedlung nahe Fairbanks in Texas wieder nach Kansas zurückgekehrt sind. Die Leute fanden sich in genannter Gegend von Texas schwer getäuscht, das Land ist dort zu mager und zu naß und zum Ackerbau ungeeignet; nur zur Viehzucht tauchte es, und zu deren Betrieb langten die Mittel der Leute nicht.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Samoa.

Apia, Samoa, 14. Mai.
via San Francisco, 1. Juni.

Der Schooner „Sophie Sutherland" kam hier am 11. Mai von den Solomon-Inseln an und seine Passagiere und Mannschaft befanden sich in Folge von Fieber und Skorbut in einem schrecklichen Zustande. Der „Sutherland" verließ San Francisco im Jahre 1897 mit einer Gesellschaft von elf „Prospektoren und einer Mannschaft von vier Seeleuten, auf der Suche nach Gold auf den Solomon-Inseln. Auf Florida Island brach das Fieber aus und der Schooner segelte nach Apia, um ärztliche Hülfe zu suchen. Vier Mann wurden auf Florida Island zurückgelassen, um nach Goldadern zu forschen; alle übrigen, mit Ausnahme von zwei, waren so krank daß sie sich nicht bewegen konnten; als der Schooner' in Apia eintraf, war der Kapitän der einzige, der noch arbeiten konnte. Er hatte tagelang das Schiff allein gelenkt. Um die Schrecknisse des Fiebers noch zu erhöhen, wurden die Leute vom Skorbut befallen und vier Mann starben auf hoher See. Ihre Namen sind Kohn, Nicholson, Goldschmidt und De Witt. Die Ueberlebenden befinden sich in einem hiesigen Hospital und werden wahrscheinlich genesen.

Indien.

Bombay, 2. Juni. — In Peshawir hat eine Feuersbrunst, die erst nach 24 Stunden von der Feuerwehr bewältigt wurde, 4,000 Häuser zerstört und einen Schaden von $20,000,000 angerichtet. Dies dürfte die größte Feuersbrunst sein, die jemals in Indien stattgefunden hat.

Bombay, 2. Juni. — In Multan, einer Stadt in Punjab, haben gestern ernstliche Reibungen zwischen Mohammedanern und Hindus stattgefunden. Die Ruhestörungen fanden gelegentlich des Muharramfestes statt. Von Messern und sonstigen Waffen wurde ausgiebigster Gebrauch gemacht und 36 Personen sind mehr oder weniger schwer verletzt worden. Die Polizei hat zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Westindien.

Port au-Prince, Haiti, 31. Mai. — Heute Nachmittag um 2 Uhr eröffnete ein aus vierzehn Kriegsschiffen, von denen der Kreuzer „New York" die Flagge des Rear-Admirals Sampson entfaltete, und einer Anzahl Torpedoboote bestehendes Geschwader mit schweren Geschützen ein Bombardement auf die Forts und den Hafen von Santiago de Cuba. Das Feuer richtete sich hauptsächlich auf die Festungswerke und den Hafen.

Morro-Kastell, La Socapa und Point Gorda litten besonders. Die Kanonade war eine hartnäckige und muß beträchtlichen Schaden angerichtet haben. Sie dauerte bis ¾4 Uhr.

Die Stadt, welche nahe dem inneren Hafenende liegt, erlitt keinen Schaden.

Um ¾4 Uhr ließ das Feuer nach. Gegen 3 Uhr wurden Kanonenschüsse in einer Entfernung (wahrscheinlich auf See) gehört, die noch eine Zeit lang anhielten und dann aufhörten.

Die spanischen Behörden beobachteten vollständiges Stillschweigen über die Zahl der Opfer, doch war der Verlust offenbar ein großer.

Cuba.

Havana, 1. Juni. — Admiral Cervera war, wie es hier heißt, während des gestrigen Bombardements der Festungswerke seitens des amerikanischen Geschwaders nicht in Santiago de Cuba anwesend. Wäre er dagewesen, so würden die Schiffe seines Geschwaders mit in den Kampf eingetreten sein und den Amerikanern tüchtig zu schaffen gemacht haben.

Die spanischen Truppen haben Befehl, einen energischen, schwachen, oder gar keinen Widerstand zu leisten, je nach den Umständen. Es ist die Absicht, die amerikanischen Truppen ruhig landen zu lassen und ins Innere zu locken, wo die Spanier ihnen leicht eine Niederlage bereiten zu können glauben.

Die spanische Armee und Flotte ist begierig, sich mit den Amerikanern zu messen, und hoffen, daß sich bald eine Gelegenheit dazu bieten wird. Sie vertrauen auf den Mut der spanischen Soldaten und Marinemannschaft, ihre bessere Organisation und größere Fähigkeit und Erfahrung der kommandierenden Offiziere.

Frankreich.

Paris 1. Juni. — Die Deputiertenkammer wurde heute im Beisein der Mehrzahl der neuen Mitglieder eröffnet. Auf den Gallerien hatten sich zahlreiche Zuschauer eingefunden. Zunächst schritt das Haus zur Wahl eines Präsidenten. Als Kandidaten waren Deschanel und Brisson aufgestellt. Brisson war der frühere Präsident der Kammer, und Deschanel ein früherer Vizepräsident und der Kandidat der Regierungspartei. Bei der Abstimmung erhielt Deschanel 277 und Brisson 276 Stimmen. Die knappe Mehrheit von einer Stimme verursachte einen Radau, in dem die Radikalen unter lautem Geschrei behaupteten, eine bloße Mehrheit von einer Stimme bekleide Deschanel nicht mit der erforderlichen Autorität. Das Rufen und Schreien, welches von dröhnendem Gehämmer auf die Pultdeckel begleitet war, wurde schließlich so arg, daß der zeitweilige Vorsitzer genötigt war, die Sitzung, ohne daß die Streitfrage zum Austrag gebracht war, aufzuheben. Später beschloß die Kammer, eine nochmalige Abstimmung über den Präsidenten des Hauses vorzunehmen.

Spanien.

Madrid, 1. Juni. — Ehe Senor Castillo auf seinen Gesandtschaftsposten in Paris zurückkehrte, wurde ihm von der Königin-Regentin, dem Premier Sagasta und dem Herzog Almodovar mitgeteilt, daß bei dem jetzigen Stand der öffentlichen Meinung, Eröffnungen von Seiten der europäischen Mächte oder der Ver. Staaten nicht berücksichtigt werden könnten, wenn dieselben Gebietsverluste in Westindien oder auf den Philippinen in sich schlössen.

Erst später, im Fall von schweren Niederlagen, besonders zur See, würde eine Vermittlung der Mächte angenommen werden, oder könnte darum nachgesucht werden, sobald eine direkte Vereinbarung über einen ehrenhaften Frieden mit den Ver. Staaten unmöglich geworden sei. Die Furcht vor einer inneren Revolution ist der Hauptgrund, welcher Spanien abhält, den auswärtigen Mächten und den Finanzleuten Gehör zu schenken.

Die Königin-Regentin hat dem Premier mitgeteilt, daß sie, wenn der Krieg von langer Dauer ist, in diesem Sommer nicht wie gewöhnlich, nach San Sebastian gehen wird, sondern wegen der Gesundheit des Königs nur einige Wochen in Rio Pio, in der Nähe von La Granja, einem alten Sommeraufenthalt der Bourbonen, zuzubringen beabsichtigt.

Die Regierung hat beschlossen, die Couponschulden Spaniers, Cubas und der Philippinen in Pesetas, Silber oder Wechseln zu bezahlen. Der Goldvorrat ist erschöpft.

London, 1. Juni. — Eine Spezialdepesche aus Madrid meldet, daß ein Erlaß veröffentlicht worden ist, wodurch die Ermächtigung zu einer neuen Anleihe von 1,000,000,000 Pesetas zu vier Prozent erteilt wird.

4 Uhr nachmittags. Der Zustand der Bank Spaniens verursacht heute mehr Sorge wie eine Schlappe im Kriege, denn wenn sie der Regierung nicht zu helfen im Stande ist, kann der Krieg nicht fortgeführt werden.

Inland.

Washington, D. C., 1. Juni. — Präsident McKinley hat heute die Transmississippi und Internationale Ausstellung in Omaha, Neb., formell dadurch eröffnet, daß er heute Nachmittag um 1 Uhr 50 Minuten vom Telegraphenzimmer des Weißen Hauses aus durch den Druck auf einen elektrischen Knopf die Hunderte und Aberhunderte von Maschinen auf dem Ausstellungsplatze in Bewegung setzte. Wenige Minuten vor 1 Uhr hatte der Präsident an den Präsidenten der Ausstellung, Gordon W. Wattles die nachstehende Glückwunschdepesche geschickt:

An den Achtb. Gordon W. Wattles, Präsidenten der Transmississippi- und Internationalen Ausstellung in Omaha, Neb.

Durch die an mich ergangene herzliche Einladung, bei der Eröffnung Ihrer großartigen Ausstellung anwesend zu sein, fühle ich mich aufs höchste geehrt, sehe mich jedoch zu meinem tiefsten Bedauern genötigt, Ihnen mitzuteilen, daß ich durch Staatsgeschäfte verhindert bin, die Bundeshauptstadt zu gegenwärtiger Zeit zu verlassen. Die Ereignisse des denkwürdigen halben Jahrhunderts, deren Andenken die Transmississippi- und Internationale-Ausstellung feiert, sind mit der Geschichte der ganzen Nation aufs Innigste verknüpft, und von hervorragender Wichtigkeit. Der gewaltige Westen bietet glänzende Beweise für die herrlichen Vollbringungen unseres Volkes und für das was es in Zukunft zu leisten im Stande ist. Die Entwicklung des Westens ist ein unvergleichlicher Tribut, der der Thatkraft und Ausdauer der Pioniere gezollt wird, während seine riesige landwirtschaftliche Entwickelung, seine Fortschritte auf dem Gebiete der Fabrikation, seine Leistungen in Künsten und Wissenschaften und auf allen Gebieten des Unterrichts unschätzbare Beiträge zur Zivilisation und zum Reichtum der Welt gewesen sind.

Auf keinem Punkte der Welt ist die unbeugsame Entschlossenheit, die selbstbewußte Kraft und thatkräftige Mannhaftigkeit unseres amerikanischen Bürgertums in hellerem Lichte zu Tage getreten. Im Frieden oder im Kriege haben die Männer und Frauen des Westens stets in erster Reihe gestanden. Ich beglückwünsche die Verwaltung zu ihrem großartigen Unternehmen und versichere alle, welche an demselben teilnehmen, des tiefen Interesses, welches die Regierung dem Erfolg desselben entgegenbringt.

William McKinley.

Leavenworth, Kans., 1. Juni. — Im Bundes-Zuchthaus zu Fort Leavenworth brach heute Morgen unter den Gefangenen eine Meuterei aus und fünfzehn von ihnen bewerkstelligten ihre Flucht. Nach einer heißen Jagd wurde einer der Flüchtlinge, James Musgrove niedergeschossen. Die Uebrigen entkamen. Musgrove hatte den Fluchtplan in Scene gesetzt.

Achtzig Gefangene, begleitet von acht Wächtern, waren nach der Stockade geführt worden, wo eine große Anzahl Leute an der Errichtung von Mauern beschäftigt war. Dort wurden die Sträflinge in zwei Abteilungen geteilt und unter der Obhut von zwei Wächtern gelassen, während sich die übrigen sechs auf ihre betr. Türme begaben. Im nächsten Augenblicke überfielen die Sträflinge die beiden Wächter, entwaffneten sie und zwangen sie, zum Schutze gegen das Feuer von den Türmen, vor ihnen her nach dem Ausgang zu marschieren. Als der erste Turm erreicht war, wurde die dort stationierte Wache, King mit Namen, überwältigt und ebenfalls zum Voranmarschieren gezwungen. Mehrere der Gefangenen, die von dem Komplott nichts gewußt hatten, marschierten zwar mit nach dem Thor, weigerten sich jedoch, das Zuchthaus zu verlassen; andere, die mit hinaus gingen, kehrten freiwillig zurück.

Die fünfzehn, welche entkamen, eilten dem Gehölz zu und hielten sich nahe zusammen, doch wurde schließlich Musgrove von ihnen getrennt und von den verfolgenden Wächtern umzingelt. Als er eben das von einem der Wächter gestohlene Gewehr auf die Verfolger anlegte, wurde er von hinten geschlossen und tötlich verwundet.

Auf die Gefangennahme der übrigen Entflohenen ist eine Belohnung ausgesetzt und eine kleine Armee von Farmern und Bürgern durchstreift die Waldungen. Sämtliche Flüchtlinge sind gefährliche Verbrecher.

South Bend, Ind., 1. Juni. — Ungefähr 1000 Arbeiter in Singers Nähmaschinenfabrik haben gestern Nachmittag die Arbeit niedergelegt. Seit mehreren Monaten schon hatten sie verlangt, daß ihnen jetzt der Lohn vom Jahre 1892 wieder bezahlt werde, hatten damit aber keinen Erfolg gehabt.

Der Streik entstand, als mehrere Arbeiter, deren Beschäftigung gefährlich ist, eine Lohnerhöhung von elf Cents die Stunde verlangten und die Arbeit niederlegten, als ihnen dies verweigerte wurde. Der Betriebsleiter Pine hat versprochen, die Sache dem Präsidenten der Firma nach seiner Rückkehr aus Europa, die am nächsten Samstag erwartet wird, vorzulegen.

Washington, D. C., 2. Juni — Es war heute im Flottendepartement klar zu ersehen, daß die Beamten wichtigen Nachrichten entgegensehen, dieselben jedoch noch nicht sofort erwarten. Die Sicherheit, mit welcher sie darauf bestanden, daß Schley den spanischen Schiffen und Forts in Santiago keine allgemeine Schlacht geliefert haben könne, wie berichtet worden war, schien auf einer genauen Kenntnis der Pläne zu fußen, unter welchen der Commodore vorgeht, und alles was sie zugeben wollten, war, daß Schley möglicherweise einige Erdwerke, die von den Spaniern an der Küste aufgeworfen wurden, mit seinen Geschossen zerstört habe. Daß er keinen Versuch gemacht habe, in den Hafen einzudringen, dessen waren sie absolut sicher. Man glaubt indessen jetzt, wo Sampson im Felde ist und mit einer verstärkten Flotte vor Santiago das Kommando führt, daß interessante Ereignisse erwartet werden können, und man erwartet sie auch, obgleich noch keine Truppen von Tampa abgegangen sind, wie heute Nachmittag durch Erkundigung im Kriegsdepartement festgestellt wurde. Man weiß, daß die Insurgenten in der Nachbarschaft von Santiago konzentriert sind und das Kriegsdepartement ist durch Kapt. Dorst nicht nur mit ihnen in Verbindung geblieben, sondern hat sie auch mit guten Waffen und reichlichen Vorräten von Munition ausgerüstet. Das Hauptquartier des besten der cubanischen Generäle, Garcia, ist nur 75 Meilen von Santiago entfernt, sodaß Sampson sich mit der Unterstützung der Insurgenten vielleicht stark genug fühlt, den Angriff von der Seeseite auf die spanische Flotte und Forts zu beginnen, ohne auf die Ankunft der Truppen der Ver. Staaten von Tampa zu warten. Alle heute Nachmittag aus nichtamtlichen Quellen in Washington einlaufenden Nachrichten deuteten hierauf hin, sodaß also die Beamten mit gutem Grund in allernächster Zeit wichtige Nachrichten erwarten können.

Die spanische Regierung hat bei der britischen Regierung Protest erhoben gegen die Verschiffung canadischer Kohlen von Britisch-Nordamerika nach San Francisco für die Versorgung der Schiffe von Admiral Deweys Flotte in Manila, sowie auch gegen den Versandt von Kohlen von Neu-Schottland nach den atlantischen Häfen für die amerikanischen Kriegsschiffe in den westindischen Gewässern. Angesichts der Entscheidung der britischen Regierung, daß Kohlen als Kriegs-Kontrebande anzusehen sind, mag dieser Protest Spaniens uns erhebliche Verlegenheiten bereiten, da die canadischen Kohlen vom Flottendepartement als die besten für unsere Kriegsschiffe angesehen werden. Die Entfernung von den Kohlenlagern in Britisch-Nordamerika bis San Francisco ist nur eine kurze, und auch Neu-Schottlands Kohlenlager sind von den atlantischen Häfen aus leicht zu erreichen.

Es heißt indeß, daß Spaniens Protest erfolglos gewesen ist. Die Angelegenheit wurde an die canadische Regierung verwiesen, deren Untersuchung ergab, daß die fraglichen Kohlensendungen von Britisch-Nordamerika sowohl wie von Neuschottland gewöhnliche Handelstransaktionen zwischen Privatpersonen in Canada und solchen in den Ver. Staaten seien. Ob die Kohlen später in den Besitz der Bundesregierung zur Verwendung für die amerikanische Flotte übergingen, gehe die britische und canadische Regierung nichts an. Wahrscheinlich würde direkten Verkäufen an das Flottendepartement Einhalt gethan worden sein, insofern darin ein Bruch der Neutralität seitens Großbritanniens und seiner Kolonial-Besitzungen, einschließlich Canadas, gelegen haben würde.

Dem Christen fehlt etwas, der nur in der Kirche gesegnet wird.

Marktbericht.

3 Juni 1898

Chicago, Ill.

Weizen	$1 00-$1 07½
Mais	30 - 32½
Hafer, No. 2	25 - 30

Viehmarkt.

Stiere	$4 00 5 15
Schweine	3 80 -4 85

Produkte.

Heu	$6 00 9 75
Butter	11 – 13
Eier	8 – 11
Kartoffeln	65 85

Milwaukee, Wis.

Weizen	$1 05 - 1 08
Gerste No. 2	34 — 45

Viehmarkt.

Stiere	$ 4 00 - 4 85
Kälber	5 00— 6 25
Milchkühe	20 00—38 00
Schweine	3 90 – 4 35
Schafe	3 65 – 4 25

Minneapolis, Minn.

eizen	$1 23-$1 26

Duluth, Minn.

Weizen	$1 15 –1 24

St. Louis, Mo.

Weizen	83 — 95
Roggen, No. 2	45 — 50

Viehmarkt.

Stiere	$3 85 –5 10
Schweine	3 90—4 35

Kansas City, Mo.

Weizen	88½—91
Mais	29 —30½
Hafer, No. 2	31 – 32

Viehmarkt.

Stiere	$4 00—4 90
Kühe	2 50—4 85
Schweine	3 40—4 65